

# M i s c e l l e n

zur  
Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 14. Mai 1819.

17.

## Des Vaters Grab. (Nach einer Chronik-Sage.)

Frau Is durchreist' im Mondenschein  
Die Lüneburger Heide.

Auf einmal hört sie kläglich schrei'n —  
„Gott! welch ein Ton! — ihr Leute  
Der kommt mir nimmer aus dem Sinn —  
Rasch Kutscher! nach dem Orte hin! —  
Und wenn die Stränge rissen,  
Was das ist, muß ich wissen —“

Der Kutscher peitscht — die Rosse gehn,  
Als jagten sie zur Hölle —  
Auf einmal Roß' und Wagen stehn  
Gerade vor der Stelle,  
Woher das Zeterschreien kam —  
Da steht gebückt und krumm und lahm  
Vor einem offenen Grabe  
Ein Greis am Pilgerstabe —

Und in dem Grabe steht ein Mann  
Mit grämlicher Geberde —  
Der schaufelt, was er schaufeln kann

Heraus die frische Erde —  
Schaut vor sich hin, als hört' er nicht,  
Wie jammervoll der Alte spricht:  
Ach! hab' doch mit mir Armen  
Um Gottes Will'n Erbarmen!

„Was gräbst du da?“ — „„Je nun, ein  
Grab —““  
„Für wen? —“ — „„Für diesen Alten —““  
„Um Gottes Willen! Mensch! laß ab!“  
„„Ihr wollt mich doch nicht halten.““  
„Wer ist der Greis?“ — „„Mein Vater““ —  
„Wie!  
„Bist du noch schlimmer, als das Vieh —  
„Lebendig ihn begraben -- —  
„Dich fressen einst die Raben.““

„„Lebendig nicht — das thut kein Kind —  
„„Hier mit dem Grabescheite  
„„Geb' ich ihm eins, daß er geschwind  
„„Und leicht eingeht zur Freude  
„„Des Herrn, der ihm das Leben gab —  
„„Und dann schläft er in diesem Grab  
„„Biel sanfter, als im Bette  
„„Sein Kummer: Sohn — ich wette —““

„Barbar — du! — “ „„ Gnäd'ge Frau, ver-  
dammt  
„„ Mich nicht vor dem Berhöre!  
„„ Sonst haltet Ihr das Richteramt  
„„ Euch waelich nicht zur Ehre —  
„„ Wißt denn: ich steck' in großer Noth  
„„ Zwölff Kinder schrei'n mich an um Brod —  
„„ Und — kann man das nicht geben —  
„„ Ach! Gott! — das greift ans Leben — “

„„ Der gnäd'ge Herr fragt nicht darnach,  
„„ Ob Weib und Kinder darben —  
„„ Trohu' ich ihm nicht den dritten Tag,  
„„ Zins' ich nicht Geld und Garben,  
„„ Gleich schickt er mich ins Hundeloch  
„„ Und bitte' ich ihn auch himmelhoch —  
„„ Drum muß ich oft den Klagen  
„„ Der Kinder 's Brod versagen. “

„„ Wohl schaff' ich, was ich schaffen kann —  
„„ Doch immer will's nicht reichen —  
„„ Schreit mich nun Alles hungrig an,  
„„ Das thut mir's Herz erweichen —  
„„ Noch würde allensfalls wohl Rath,  
„„ Doch dieser Alte — in der That!  
„„ Bei seinem Appetite  
„„ Wird man des Schaffens müde. “

„„ Er ist beraubt des Augenlichts,  
„„ Man muß ihn führ'n und lenken —  
„„ Und thut auch auf der Welt an nichts,  
„„ Als nur an's Essen denken —  
„„ Das fällt mir nach gerade schwer —  
„„ Drum bin ich eben drüber her,  
„„ Den Esser zu begraben,  
„„ Den wir längst übrig haben. “

„„ Was läßt der Mann am Leben ein,  
„„ Dem Dret am Hundert fehlen —  
„„ Der liebe Gott mag mir's verzeihn —  
„„ Ich wills ihm schon erzählen,

„„ Wie mir's auf seiner Erde ging,  
„„ Daß ich, ein Wurm, mich unterfing,  
„„ Als Richter mit dem Alten  
„„ Das Todenamt zu halten. “

„Nicht eine Silbe mehr, Barbar!  
Der Sohn den Vater tödten —  
Ha! Du gehörst zur Höllenschaar —  
In gleichen Todesnöthen,  
Wie dieser Greis, wirst Du einst seyn —  
Kein Engel wird Dich dann befrein —  
Glaub' Unmensch meinen Worten!  
Dein Sohn wird Dich einst morden. “

„Hier hast Du Geld — scharr wieder zu  
Das Grab, das Du gegraben! —  
Und warte, bis Gott selbst zur Ruh  
Den alten Mann will haben! —  
Sonst wächst Dir aus dem Grab die Hand,  
Es wird, als ächten Höllenbrand,  
Dich nächstens unbesohlen  
Der Gott sey bei uns! holen. “

„Nun, Kutscher, fort von hier! — fort! fort!  
Mir sträuben sich die Haare —  
Hier weht der Sinn für Watermord —  
Dafür uns Gott bewahre!  
Bei meiner Treu! wenn ich nicht kam,  
Der Mensch dem Greis das Leben nahm —  
Fort! fort! im Mondenscheine  
Nasch über Stock und Steine. “

Jetzt wirft der Mann das Grabscheit hin,  
Steigt eilend aus der Grube  
Und spricht mit geldergebnen Sinn:  
„Ich wär' ein Lotterbube,  
Thät ich nicht, was Ihr haben wollt —  
Ja, guter Vater! schlafen sollte  
Ihr nimmer unter Leichen,  
So lang' die Thaler reichen. “

## Ueber Engherzigkeit.

Nur Sprachbemerkung. \*)

Unsere Muttersprache hat unter vielen Vorzügen auch den einer unerschöpflichen Beug- und Bildsamkeit, durch welche in jedem Augenblicke neue Wörter, die für Jedermann sogleich verständlich sind, zur Bezeichnung zusammengesetzter Begriffe gefunden werden können. Allein diese ungemaine Tugend der deutschen Sprache wird entsetzlich gemißbraucht; gemißbraucht durch Haschen nach neuen Wörtern, für die wir schon bessere haben; gemißbraucht durch unüberlegte Zusammensetzungen, die Das, was sie bezeichnen sollen, durchaus nicht bezeichnen. Solche vermeinte Erfindungen bleiben insgemein unbeachtet, und finden wenigstens unter den Sprachverständigen keine Nachahmer. Aber es giebt, leider! doch Fälle, wo neu gebildete Wörter Glück machen, die den Prüffstein der Vernunft und des Sprachgeistes nicht aushalten. So muß man sich verwundern, jezt so viel von engherzigen Menschen, als bitterm Tadel ihrer Gesinnungen, zu hören und zu lesen. Wie es scheint, versteht man darunter Selbstsüchtige, die, unempfindlich für fremdes Wohl und Weh, Alles verachten und verwerfen oder zu hindern suchen, was ihrem Vortheile, ihrem Ich nicht zusaget. Vermuthlich meint man, den Grund dieser Bedeutung jenes Wortes darin zu finden, daß ein solcher Mensch gleichsam ein so enges Herz habe, welches nicht Raum genug enthalte, einen Antheil an Anderer Schicksale mit aufzunehmen. Aber worin wäre wohl der Grund zu finden, daß diese Enge des Herzens gerade nur die Anfüllung desselben mit dem Gefühle für eigenes Wohl zur Ursache haben müsse? — Wem zu eng um das Herz wird, wem das Herz beengt ist, der empfindet Mangel an

\*) Zunächst veranlaßt durch ein jezt ausgestreuetes Flugblatt, das aus einer Zeitschrift besonders abgedruckt worden ist, und sich in Wort und Ton ergießt, die von dem Worte eng hergenommen sind.

Raum, um frei athmen zu können, und dieser Zustand kommt mit dem, wenn das Herz zu voll wird, wenn es zu zerspringen drohet, in so fern überein, als beiderlei Ausdrücke eine Pressung des Herzens anzeigen. Diese Pressung und jene Engigkeit oder Beklommenheit verursacht Bangigkeit, \*) welche, wenn die Ursache davon nicht bloß in einer Unordnung des Körpers liegt, allerdings zwar aus der Sorge für eigenes Wohl aus dem Gram über eigenes Unglück entstehen kann. Muß denn aber dies der Fall seyn? — Kann nicht auch Gemein Sinn und Pflichteifer, die Sorge für das gemeine Wohl, der Gram über das Unglück des Vaterlandes oder über gemeinschädliche Neuerungen das Herz beengen oder gleichsam zusammenschnüren. — Und ist es denn selbst in jenem Falle an und für sich tadelhaft, wenn es Zeitpunkte giebt, da Sorge für eigenes Wohl, Gram über eigenes Mißgeschick den Menschen bange macht? — Ist hieraus die Folge zu ziehen, daß dieses Menschen Herz überhaupt unempfänglich für das Wohl und Weh Anderer sey? — Wie kommt also das neue Wort Engherzigkeit dazu, die Selbstsucht, die Mutter aller Laster, ausdrücken zu sollen, da es doch nur überhaupt den Zustand eines beengten Herzens anzeigen kann? — Und nun erwäge man noch, daß das Wort Herz im bildlichen Sinne nicht nur das innere Gefühl überhaupt, sondern auch sehr oft das Gefühl der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit unserer eigenen Gesinnungen und Handlungen, mit Einem Worte das Gewissen bedeutet. So kommt es schon sehr häufig in Luthers Bibel-Üebersetzung vor, z. B. 1. Joh. 3, 20: so uns unser Herz verdammeth, und wenn man jezt saget: mein Herz saget mir, wie ich handeln muß, um recht zu handeln, — wer zweifelt wohl, daß hier unter dem

\*) Wem leuchtet nicht ein, daß, wie schon Adelung unter dem Worte bange bemerkt, dieses in Sinn und Form genau mit eng und beengt verwandt ist?

Herzen das Gewissen zu verstehen sey? Ein weites Gewissen aber ist dasjenige, welches viel Raum für Sünden hat, und gleichwohl soll Engherzigkeit eine gleiche Verwerflichkeit der Gesinnungen anzeigen!

Das neue Wort Engherzigkeit kommt in Adels Wörterbuche gar nicht vor, ob es gleich nicht so neu ist, um ihm unbekannt geblieben zu seyn. Er hat es vermuthlich aus eben der Ursache weggelassen, aus welchem dieser gewiß verdienstvolle, wenn gleich nicht irrthumsfreie, Sprachforscher z. B. das von ihm angeführte alte Wort Achselträger als ganz verwerflich darstellte, weil es nehmlich den Begriff des Tragens auf zwei Achseln gar nicht ausdrückt.

Vd.

### Eine herzliche Dankfagung

wird gethan für einige Hausbesitzer in der Ostra-Allee, welche, die billigen Vorschläge in dieser Blatte beachtend, neulich mehrere Tage dem entsehllichen Staube gewehrt und damit Heil bereitet haben Allen, welche Lust oder Beruf in jene herrliche Promenade führt. Mögen sie, für die bemerkte heilsame Sprengung, angesprengt werden von den Wässern des Glücks, der Gesundheit und Freude! — Möchten sie aber auch Nachfolger oder vielmehr Nachsprenger finden unter ihren getreuen Nachbarn! — denn wahrlich! es sind nicht bloß die Kleider, welche bei dem ewigen Staubnebel der Ostra-Allee in Anschlag kommen, sondern hauptsächlich Augen, Brust und Lungen. Diese aber verdienen doch wohl dann und wann — denn die Natur hilft ja sprengen — ein Paar Fahrten Wasser.

Uebrigens dürfte auch in pecuniärer Hinsicht dem Hausbesitzern in der genannten Allee das Sprengen derselben, wenn es gerade Noth thut, zu rathen seyn; denn so manche Familie trägt Bedenken, dort sich einzumischen, des, bei trockenem Wetter unerträglichen Staubes wegen.

Fremde, welche das Sprengen der Straßen in Wien gesehen, was mögen sie wohl so bei sich denken, wenn sie in der schönen Allee, gerade in den schönsten Tagen wandern müssen in ewigen Wellenfäulen, sobald ein Reiter oder Wagen ihnen den Weg abgewinnt — Wahrlich! auch der Bescheidenste und Demüthigste, wandert er bei trockenem Wetter in der Ostra-Allee, möchte immer und ewig rufen: Bläst mir den Staub weg! —

Nielas Staubfeind.

### U h r e n .

(Beschluß.)

Da aber das Wasser im Sommer durch die Wärme ausgedehnt und verdünnt wird, des Winters aber dichter ist und oft gar gefriert; so kann die Wasseruhr die Stunden nicht immer ganz richtig zeigen. Ueberdies muß man, wenn man sie gebrauchen will, das Wasser immer aus einem Gefäß in das andre gießen: dadurch geht leicht Wasser verloren, und will man den Abgang durch Zugießen ersetzen, so gießt man leicht zu viel. Daher wählte man schon in frühen Zeiten, bereits um Christi Geburt, statt des Wassers Sand. Dieser muß nur ganz fein und trocken seyn. Feuchtigkeit der Witterung vermag Einfluß auf ihn zu haben, schon darum war es ein unvollkommenes Erfahrmittel. Der Sand wird, wie das Wasser, in ein Gefäß geschüttet, das unten eine kleine Oeffnung hat. Damit sich der Sand aber nirgend ansehe oder zurück bleibe, giebt man dem Gefäße eine trichterförmige Gestalt, damit die Masse des Sandes immer gerade auf die Oeffnung zudrücke. Hierzu kann man nun 2 gleiche große trichterförmige Gläser nehmen, und diese mit ihren offenen Spitzen verbinden. — Wenn dann also der Sand in das untere gelaufen ist, so darf man nur die Sanduhr oder die Glas-trichter umkehren, und der Sand läuft wieder aus dem nun nach oben gekehrten in das untere Glas: und zeigt in beiden Fällen doppelt — oben im Ab-

nehmen, unten im Zunehmen — die Stunden an. So sind jetzt gewöhnlich unsere bekannten Stunden gläser, z. B. auf den Kanzeln. Auch gebraucht man sie auf Schiffen, wo man sie aber passender statt des Sandes mit Quecksilber füllt.

Unsre jetzt gewöhnlichen Uhren messen aber die Zeit weder durch Wasser, noch durch Sand, noch bedürfen sie der Schattenlängen und des Sonnenscheins, um die Stunden anzuzeigen. Sie werden durch Räder getrieben, oder durch Gewichte, welche die Räder in Bewegung setzen, wie bei den Stuben- und Thurmuhren; oder durch elastische Federn, welche die Neigung haben, sich, so weit als der Raum erlaubt, auszudehnen, wie bei den Taschenuhren.

Jene sogenannten Gewichtuhren wurden früher erfunden als diese. Man weiß zwar nicht ganz bestimmt, wenn und von wem sie erfunden worden sind, so viel aber ist ausgemacht, daß man sie schon vor dem Jahre 1000 kannte. Eine der ersten Gewichtuhren, von der wir Nachrichten haben, hat ums Jahr 996 ein französischer Mönch, Gerbert, in Magdeburg gefertigt, der im J. 999 Papst wurde unter dem Namen Sylvester II. und der 1003 zu Rom starb. Doch zeigte diese bloß die Stunden, ohne zu schlagen. Wer diese Verbesserung hinzufügte, wissen wir aber nicht. Ums Jahr 1300 erst finden wir bestimmte Nachrichten von Schlaguhren: und wahrscheinlich waren sie damals noch nicht lange erfunden. Denn 1344 ward erst die Thurmuhr zu Padua in Oberitalien gefertigt, welche alle Stunden schlug; und im J. 1370 ließ der König von Frankreich, Karl V., den durch Schlaguhren berühmten Heinrich von Wick aus Deutschland kommen, der die erste große Uhr in Paris machte und sie auf den Thurm des königlichen Palastes setzte. In Deutschland scheint Augsburg die erste Stadt gewesen zu seyn, welche eine Schlaguhr hatte, man findet dort schon eine 1374. — Doch waren alle diese Uhren noch unvollkommen, denn es fehlte ihnen das Pendel

oder das Perpendikel, wodurch der Fortgang im Abrollen der Gewichte ganz gleichmäßig gemacht wird. Diese äußerst wichtige Erfindung verdanken wir zwei berühmten Männern, einem Florentiner: Galiläi, der 1564 geboren, 1642 starb, und einem Holländer: Huygens, geb. 1629, gestorben 1695. — Galiläi beobachtete nehmlich schon in seiner Jugend, daß ein Gewicht, an einem Faden aufgehängt, ganz gleichmäßig hin und her schwinde, daß alle Schwingungen eines Pendels gleich lange Zeit dauerten und daß es bloß von der Länge des Pendels abhängt, nicht vom Gewicht, daß es schneller oder langsamer schwinde. Da man nun sehr kurze Pendel machen kann, so ist man dadurch in den Stand gesetzt worden, sehr kleine Zeittheile abzumessen, was für Beobachtungen an Sternen so äußerst wichtig ist. Dieses Pendel verband man nun unmittelbar mit den Uhren und sagte es so ein, daß eine kleine Erschütterung (durch die sogenannte Unruhe) es unaufhörlich in schwingender Bewegung erhält. Denn sänden freilich die Körper in ihren Bewegungen keinen Widerstand von der Luft, so würden die an einem Faden aufgehängten Gewichte, einmal angestoßen, unaufhörlich fortschwingen, der Widerstand der Luft aber schwächt die Schwingkraft, und es gehört also eine anderweitige Anregung, als Nachhülfe dazu, um die Schwingungen eines Pendels gleichmäßig zu erhalten.

Künstlicher noch sind endlich die Taschenuhren. Die Engländer haben sich eine Zeit lang für die Erfinder derselben gehalten und eine silberne Taschenuhr, die man auf einem Schlosse in Schottland fand, schien für sie zu sprechen. Diese Uhr hatte statt des Glases auf dem Zifferblatte durchsichtiges Horn und auf dem Zifferblatt standen die Worte: Robert B. Rex Scotorum, das heißt: Robert Bruce, König der Schotten. Dieser König regierte von 1305 bis 1348. Man schloß also daraus, daß die Taschenuhren schon zu Anfange des 14ten Jahrhunderts in Schottland bekannt gewesen wären, allein die ganze Sache war Betrug,

den ein Goldarbeiter in Glasgow gelehrt hatte. — Der wahre Erfinder der Taschenuhren ist ein Deutscher, Peter Hele, Uhrmacher zu Nürnberg, der nach 1540 starb und ums Jahr 1500 diese Erfindung gemacht hat. Jedoch diese ersten Sack-, oder Taschenuhren waren größer, als man sie jetzt macht, hatten ungesähr die Gestalt von Eiern und wurden daher auch wehl Nürnbergsche Eierlein genannt. Man verstand es indeß schon früh, sie auch sehr klein zu machen, und Karl V., der von 1519 bis 1553 deutscher Kaiser war, hatte eine Uhr mit Zeiger und Glocke in einem Fingerringe. — Um 1600 trugen Frauenzimmer Uhren als Ohrgehänge. — Demohngeachtet hatten diese ersten Uhren noch bei weitem nicht die Vollkommenheit und Regelmäßigkeit unsrer jetzigen. Sie zeigten blos Stunden, hatten keine Feder und Kette, und die Bewegung der Unruhe war äußerst unregelmäßig. Auch hier hat der Holländer Huygens, derselbe, der die Pendeluhren erfand, wichtige Entdeckungen gemacht, um die Bewegung der Unruhe regelmäßig zu bewerkstelligen. Der künstliche Bau einer Uhr überhaupt verdient es, daß man ihn genauer kennen lernt. Wortbeschreibungen genügen jedoch nicht und machen die Sache zu wenig klar. Durch eigene Ansicht und durch gelegentliche Erklärung von Sachverständigen wird man zur freudigsten Bewunderung erweckt werden, wenn man sieht, wie der menschliche Geist, durch so kleine Mittel, als eine Feder, so viel bewirken kann.

### Die schwarze Kunst.

Im Jahre 1643 erfand der Hessische Obristlieutenant Ludwig v. Siegen die sogenannte schwarze Kunst, welche nachher in London noch vervollkommenet wurde, so daß sie zuweilen auch für eine englische Erfindung ausgegeben wird. Sie ist eine besondrer Art des Kupferstechens und unterscheidet sich von den übrigen Arten dadurch, daß bei je-

nen der Schatten in die Platte gearbeitet wird, hier aber das Licht, und daß sie für Water und Zeichner weit bequemer und leichter ist. Man verfährt dabei auf folgende Weise: Die Kupferplatte wird mit einem Instrumente, das man die Wiege nennt, ganz und gar mit Strichen angefüllt und zwar übers Kreuz. Den dadurch rauh gemachten Grund füllt man mit Schwärze aus, trägt nun wie gewöhnlich die Zeichnung auf und bringt dann die Figuren der Zeichnung durch das Schabbeisen und den Polirstahl zur Vollkommenheit. Da, wo das meiste Licht seyn soll, wird der rauhe Grund völlig mit dem Schabbeisen abgeschabt und mit dem Polirstahl ganz geglättet. Soll eine Stelle schon einigen Schatten haben, so läßt man etwas von dem Grunde stehen. Soll eine Stelle mehr Schatten haben, so wird auch der rauhe Grund weniger beschabt, und die dunkelsten Stellen werden blos durch den rauhen Grund ausgedrückt. Diese Erfindung hat nachher auf die Kupferstiche mit bunten Farben geführt. Man sieht leicht, daß bei dieser Kunst das meiste von der richtigen und schönen Zeichnung abhängt. Die Umrisse schöner Gemälde, die Verhältnisse aller einzelnen Theile unter sich und zum Ganzen, lassen sich daher durch Kupferstiche mit Treue vervielfältigen. Und gelänge es, wie einige besonders in Dessau gemachte Versuche hoffen lassen, auch die Farben auf Kupferplatten überzutragen so könnten künftig auch die geistvollsten Meisterstücke der Malerei, jetzt nur die seltenen Stücken großer Gemäldesammlungen und fürstlicher Paläste, zum allgemeinem belebenden Anschauen verbreitet werden. Die Originale würden doch immer ihre Vorzüge behalten. — Vorzüglich gelungen ist eine in Kupfer gestochne Kopie der betenden Magdalena von der Dresdner Bildergallerie.

### Blicke in die Natur.

Hohes Gefühl durchströmt den Erdenpflüger, der deine Werke anstaunt und sich labt an der nie ver-

fleg  
de  
so  
hof  
fan  
wü  
ren  
mel  
tdn  
hab  
gro

ma  
erfa  
big  
hör  
Ga  
har  
alle  
und

See  
wie  
im  
Na  
wer  
schl  
tdn  
wän  
blic

hes  
Wa  
aus  
hei  
feh  
M  
wie  
tau  
mo  
das

fliegenden Quelle des ewig Guten und Schönen, das du allen deinen Geschöpfen, jeden nach seiner Art so freigebig spendest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Du hast dem Menschen den ersten Platz deiner Schöpfung hienieden angewiesen, damit er betrachte und würdige das große Werk, die große Maschine, deren Räder und Triebwerke nie stocken; die voll und melodisch in den Klang der zahllosen Sphären mit tönt und durch das Gepräge der Wahrheit und Erhabenheit, das sie an sich trägt, auf dich, ihren großen Meister zurückführt.

Die Werkstätte der Natur! wer kann ihre Anmuth und Pracht, ihre edle Einfachheit, ihren unerschöpflichen Reichthum, ihre planmäßige Freigebigkeit, ihre unendliche Verschiedenheit, ihr unaufhörliches ewiges Wirken, ihren stillen majestätischen Gang, ihre unüberschbare Stufenfolge und ihre harmonische Ordnung betrachten, ohne in diesem allen die sichtbarsten Spuren der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers zu entdecken?

Wie ist es so selig, bald zu dem schimmernden Heere des gestirnten Himmels hinauf zu sehen, bald wieder nach diesem Erdbau nieder zu blicken, und im gränzenlosen All durch die reizenden Gesilde der Natur mit forschendem Blicke zu wandern! Und wer vollends die große Karte der Schöpfung aufgeschlagen vor sich hätte, und sie ganz durchschauen könnte, wer das Ganze zu übersehen im Stande wäre, welch unnennbares Gefühl müßte dieser Anblick erregen! —

Welches Auge hätte die Seligkeit gesehen, welches Ohr sie gehört, wenn man das gränzenlose Werk der Schöpfung zerlegen, Rad für Rad herausnehmen, alle Stücke einzeln beschauen, ihren geheimen Verkettungen nachspüren, ihre Gesetze einsehen, die Stärke ihrer Triebfedern berechnen, alle Mittel zergliedern, alle Zwecke auffinden, alle Gewichte abwägen, alle Bestandtheile von allen ihren tausend Seiten betrachten und dann wieder die Harmonie des Ganzen bewundern könnte!!! — Aber das konnte nicht das Loos eines Sterblichen seyn; —

Ihn ist für dieses Leben nur so viel Licht zu Theil geworden, als er in der ersten Periode seines Daseyns vertragen kann. Noch ist die Dämmerung um uns her; — selbst dem tiefstinnigsten Naturforscher dieser Erde schimmern nur einige Strahlen der Morgenröthe entgegen: — aber er kühlt gewiß, der Tag, auf den kein Abend, keine Nacht mehr folgt, — Ewigkeit ist sein Name — der Tag, da wir aus der Urquelle des Lebens, des Lichts und der Wahrheit unaufhörlich schöpfen, wo wir statt den Werkmeister in seinen Werken zu betrachten, die Werke in dem Werkmeister erkennen werden.

### Haushaltung und Harmonie der Natur.

Wie lebenswürdig ist die Natur in ihrer Haushaltung! wie sinnreich in allen ihren Anstalten! wie mannichfaltig in ihrem Gange! wie groß in Erreichung ihrer Zwecke durch die kleinsten Mittel!

Alles keimt und entwickelt sich allmählig unter der wohlthätigen Pflege der Natur, und dehnt sich aus bis zu jenen Gränzen, die für jedes Wesen die zweckmäßigsten sind.

Jedes Ding steht am rechten Orte; hat sein bestimmtes Maaß von Kräften und Thätigkeit; hat seinen ausgemessenen Wirkungskreis und liefert seinen Beitrag zur Vollkommenheit des Ganzen. Nichts ist unnütz, nichts ist bloß für sich allein da: Alles hat Beziehung auf andere Wesen. Der Schwamm, der Käfer, der Wurm gehören ebenso wesentlich in das System der Natur, als die Eiche und der Zeder, das Lamm und der Löwe. — Sie liegen nicht etwa wie Staub auf den Rädern der Weltmaschine, sie sind selbst kleine Räder, die wieder in größere eingreifen.

Nichts ist von ungefähr da; das Gegenwärtige hat seinen Grund allemal in dem Vergangenen und ist das Resultat von Ursachen, die sich oft in die dunkelste Entfernung von Jahrhunderten und Jahrtausenden verlieren. Alles, was ist, war und seyn wird, ist ein einziges Ganze, wie es das Werk des

Einzigem ist. — Er, der Unnennbare, der den Morgenstern und die Welten zu tausend mal tausend werden hieß, ist auch Vater des Käfers am Rosenblatte. Wer kennt sie alle die Wittvaden von Wesen, die zwischen dem Morgenstern und dem Käfer stehen? Wer sieht ein, wie Gott sie alle bewahrt und leitet, damit keines ihm entgehe, kein Stern aus seiner Bahn weiche, kein Haar ohne seinem Willen uns vom Haupte falle. — Wir sehen nicht das geheime Band, welches alle Wesen verbindet. Es schwindelt uns bei dem hohen Gedanken, daß der Schöpfer aller Welten auch, wie wir es täglich bestätigt finden, des Käfers pflege, wie des Menschen auf dem großen Schauplatze der Natur. Wir sehen, wie die Natur das Heer zahlloser Thiere bei Verschiedenheit aller ihrer Triebe, Lebensart und Bedürfnisse so in Schranken hält, daß die größten und kleinsten, die muthigsten und die furchtsamsten, neben einander sich erhalten und fortpflanzen.

Wir bemerken die liebevolle Sorgfalt, mit der die Natur dem Gifte auch das Gegengift in die Nähe legt und selbst ihre schrecklichsten Phänomene zur Verschönerung des Ganzen anwendet. Dort auf den Molucken Ostindiens z. B. muß ein brennender Berg den unterirdischen Vulkanen zum Schornsteine dienen; seine Dämpfe sind pestartig, sie führen Landeskrankheiten und Tod mit sich: aber die wohlthätige Natur hat den Nelkenbaum in die Nähe gepflanzt, damit er die Luft mit balsamischen Wohlgerüchen erfülle und den ungesunden Dünsten des Feuerschlundes das Gleichgewicht halte. Stehe da! die Gewinnsucht legte nicht sobald die Art an diesen edeln Baum, als das paradiesische Land zum Krankenhause ward. —

Die ganze Haushaltung der Natur ist gut, freundlich und segensvoll; sie ist ein Konzert von Millionen Tönen; — selbst die Mißlaute löset sie in den vollkommensten Einklang auf, zum unaufhörlichen Jubelstied dem ewigen Schöpfer.

## Ewige Treue.

Ew'ge Treue soll ich schwören?  
 Ach verlange nicht zu viel  
 In der Liebe Zauberspiel,  
 Willst Du Holde! mich bethören  
 Und ich soll Dir Treue schwören —  
 Ewige Treue schwör' ich nie.

Schöner Busen, rothe Wangen  
 Und der Liebe süßes Wort  
 Reißen meine Sinne fort. —  
 Doch Du hast mich nicht gefangen,  
 Nie erfüll' ich Dein Verlangen —  
 Ewige Treue schwör' ich nie.

Meines Lebens schönste Gabe  
 Nicht in meinem Freiheitsbrief,  
 Den, als ich noch schuldlos schlief,  
 Schon von Gott empfangen habe,  
 Frei bleib' ich bis zu dem Grabe —  
 Ewige Treue schwör' ich nie.

Zeugt im ganzen Menschenleben  
 Etwas von Beständigkeit,  
 Etwas von Zufriedenheit?  
 Und mein Wort, ich sou' es geben,  
 Würd' ich dann zufrieden leben?  
 Ewige Treue schwör' ich nie.

Wenn ein Mädchen, das ich liebe,  
 Sich entschloße, treu zu seyn  
 Und der Tugend sich zu weih'n,  
 Ewig schön und lieblich bleibe,  
 Ei dann hegt' ich andre Liebe  
 Und mein Wort, ich gäb' es ihr.

Doch man kennt die hübschen Mädchen,  
 Dieses Spielwerk der Natur,  
 Sie allein sind lieblich nur,  
 Leiten uns am seidnen Fädchen,  
 Darum lieb' ich hübsche Mädchen,  
 Aber Treue schwör' ich nie.